

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Band:** 3 (1928)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Unsere Landesverteidigung [Schluss]  
**Autor:** Scheurer, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-710764>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

will er nit tief gnuog ynhingahn  
vor viele alter Scharten,  
So magst du auch wol by dir han  
ein Sempacher halbarten,  
dyn Vordern wissen wol,  
wie man s'fri baschgen soll.

So lässt der Berner Hans Rudolf Manuel 1576 seinen Meistersang ertönen, und 1621 mahnt der Stadtpfarrer an der Martinskirche in Chur, Adam Salut, mitten in den Bündnerwirren:

In rosen tuond ir sitzen,  
da ewre väter alt  
so oft hand müessen schwitzen,  
sich wehren wider gwalt;  
die hand euch hinterlassen  
ganz reyn und unversehrt  
ein Kleynott über d'massen  
vom lieben Gott bescheert.

Das sollt ir wol betrachten,  
ir, meine lieben kind,  
die fryheit nit verachten,  
darin ir khommen sind!  
Was ewre frommen Alten  
mir irem schweiss und blut  
gewonnen — tuot's erhalten  
mit ritterlichem muot!

## Unsere Landesverteidigung.

Von Bundesrat **Karl Scheurer**.

(Schluss.)

### 3. Die Aufgaben unserer Armee.

Nun erhebt sich aber die Frage, ob wir überhaupt imstande seien, eine Armee aufzustellen, die den ihrer wartenden Aufgaben gewachsen sein wird. Viele Leute verkünden laut, dass das ausgeschlossen sei. Wie sollte ein kleines Land mit seinen schwachen Kräften der gewaltigen Macht eines Grosstaates und seiner Riesenheere widerstehen? Wie so oft, gilt es auch hier, sich nicht durch unbewiesene Behauptungen irreführen zu lassen, mögen sie noch so oft und noch so lärmend verkündet werden. Wenn wir die richtige Antwort auf die gestellte Frage finden wollen, so müssen wir der Sache ganz anders auf den Grund gehen.

Vorab müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, welche Verwendungsfälle für unsere Armee überhaupt in Betracht fallen; es sind deren zwei: Einmal die Grenzbesetzung und dann der Abwehrkrieg.

Die Grenzbesetzung spielt in unserer Geschichte, namentlich auch in derjenigen der jüngsten Zeit, eine grosse Rolle. Sie ist eine unmittelbare Folge unserer auswärtigen Politik und ihres Hauptgrundsatzes der Neutralität. Zweimal im Verlaufe eines Menschenalters haben wir mit aller Kraft, über die unsere Armee verfügt, unsere Grenzen besetzen müssen, um das Uebergreifen eines zwischen den Nachbarn ausgebrochenen Krieges auf unser Gebiet zu verhindern. Unsere Väter haben in den Jahren 1870 und 1871 diese Aufgabe mit Erfolg gelöst. Dem heutigen Geschlecht stellte sie sich während des Weltkrieges von 1914—1918 noch einmal. Auch uns ist es gelungen, dem Lande den Frieden zu erhalten. Wir wissen aber, welche Anstrengungen damit verbunden waren und wie wir alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte aufs äusserste anspannen mussten,

um zum Ziele zu kommen. Wie schon erwähnt, bedeutete die von einem Tag zum andern an uns herantretende Pflicht zum Aufgebot der gesamten Armee eine schwere Prüfung. Wir haben sie glücklicherweise gut bestanden. Rasch und ohne Störung haben sich unsere Truppen bereitgestellt. Dadurch wurde nicht nur die Verwirrung, die sich unseres Volkes bemächtigt hatte, gemildert und seine Zuversicht erhöht, sondern auch das Ausland zog aus den Ereignissen seine Schlüsse; wir können heute noch feststellen, wie tief sie gingen und welch grossen Nutzen sie uns brachten. Nach den Tagen der Ueberraschung und der ersten Begeisterung kamen die langen, sorgenvollen Jahre, während welchen es galt auszuharren und immer bereit zu bleiben. Auch hier sind Führer und Truppen ihrer Pflicht gerecht geworden. Dabei haben wir erfahren, wie wenig auf die Dauer der beste Wille und die schönsten Worte gegenüber dem Ausland ausrichten, wie tief und stark dagegen im entscheidenden Augenblick die Tat wirkt. Im Bestreben, unserm Land jedes unnütze Opfer zu ersparen und unsern Soldaten nur die unbedingt notwendigen Lasten aufzuerlegen, war im Laufe des Jahres 1916 der Grenzschutz sehr stark eingeschränkt worden. Beide kriegsführenden Parteien wurden unruhig, warnten uns vor den bösen Absichten der andern und trugen uns ihre Hilfe an. Die eifrigsten Versicherungen unsererseits, dass wir selbst alles tun werden, um unsere Neutralität zu schützen, verfielen nicht mehr. Da gab der Bundesrat, im Einverständnis mit der Armeeführung, seinem Willen den weithin sichtbaren Ausdruck durch ein starkes Aufgebot, das zu Anfang des Jahres 1917 in kurzer Zeit mehr als 100 000 Mann bereitstellte. Darauf trat wieder Ruhe ein, die bis zum Waffenstillstand nicht mehr gestört wurde.

Diese Ereignisse enthalten eine doppelte Lehre, einmal die, dass wir fähig sind, unsere Neutralität auch unter sehr schwierigen Verhältnissen wirksam zu wahren, sodann aber auch die weitere, dass uns das nur gelingen wird, wenn wir uns rechtzeitig auf diese Aufgabe vorbereiten und ihr alle unsere Kräfte widmen. Mit einer Armee, die weniger bereit und schlechter ausgebildet und ausgerüstet gewesen wäre, als die unsrige es war, hätten wir den Krieg von unserem Lande sicher nicht abwehren können, weder im August 1914 noch in den darauffolgenden Kriegsjahren.

Die Sachlage ist so klar, dass man geradezu die Augen schliessen muss, um sie nicht zu sehen. Zahlreich sind denn auch die Leute, die anerkennen, dass wir zu einem wirksamen Grenzschutz fähig seien. Wie steht es



Basler Kompagnie-Spiel 1914-18.

aber, fragen sie, wenn wir selber in den Krieg verwickelt werden?

Es ist das eine Schicksalsfrage, die seit Urbeginn sich jedem Volk gestellt hat. Die Antwort kann nur der Krieg selber geben und ist schon unzählige Male gegeben worden. Oft hat sie den Erwartungen und Berechnungen der Friedenszeit entsprochen; oft ist sie aber auch ganz anders ausgefallen, vom grauen Altertum weg bis in unsere Tage hinein.

Gewiss wäre es von uns vermessen, anzunehmen, dass wir auf die Dauer einer Grossmacht erfolgreich Widerstand leisten könnten; dazu sind die Kräfte zu ungleich. Aber ebenso falsch ist die Annahme, dass eine solche Macht mit uns nach Belieben umspringen könnte. Wenn wir recht wollen und unsere Pflicht tun, dann kann uns auch der stärkste Gegner nicht wehrlos machen. Dabei dürfen wir auch in Betracht ziehen, dass ein Kriegsfall, in dem wir allein einer solchen Grossmacht gegenüberstehen werden, sehr unwahrscheinlich ist. Wir leben mit unsern sämtlichen Nachbarn im besten Einvernehmen, und wenn es auch gelegentlich zu Auseinandersetzungen kommt, so sind sie doch nicht derart, dass sie nach menschlichem Ermessen zu einem Kriege führen könnten. Viel wahrscheinlicher ist eine Kriegsgefahr in der Weise, dass wir bei einem Streit anderer Staaten in den Kampf hineingezogen werden. Aber auch dann wird derjenige, der uns angreift, dies nicht tun, ohne seine Rechnung gemacht zu haben. Weiss er, dass er den Vorteil, den ihm der Besitz unseres Gebietes bringen kann, nur um den Preis eines schweren Kampfes sich verschaffen können, dann wird er sich zweimal besinnen, bevor er auch uns ins feindliche Lager treibt. Je fester unsere Entschlossenheit ist und je grösser unsere Kraft, desto günstiger wird die Rechnung für uns ausfallen und desto mehr wird unsere Sicherheit wachsen.

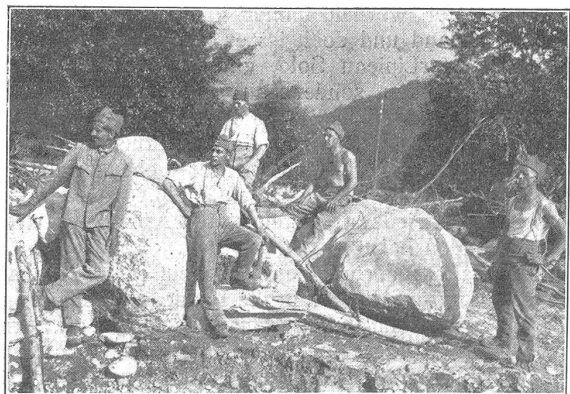
Uebrigens lehrt die Geschichte, dass unsere heutige Lage durchaus nicht neu ist. Unsere Vorväter haben sozusagen immer unter ähnlichen Verhältnissen kämpfen müssen. Wie manchem mächtigen und kriegsgewohnten Feldherrn haben sie, die einfachen Bauern und Bürger, die Siegerkrone entrissen. Solange sie in den ihnen von der Natur angewiesenen Grenzen blieben, haben sie jedem Angriff siegreich standgehalten. Sogar die blutige Niederlage von St. Jakob an der Birs hat schliesslich ihre Wirkung nicht verfehlt, indem sie den Feind erkennen liess, welcher Widerstand ihn erwarten werde, wenn er sich erst einmal nicht nur einem kleinen Vortrupp, sondern der ganzen Landeskraft gegenüber be-

finden würde. Die Geschichtsschreibung berichtet ähnliches aus den ersten Zeiten unseres Landes, über die wir zuverlässige Kunde haben. Bei Bibrakte schlug der römische Feldherr Cäsar die Helvetier aufs Haupt. Es war ein schwerer Kampf, der lange Zeit unsicher hin- und herschwankte; der feindliche Feldherr, der nicht nur ein grosser Krieger, sondern auch ein bedeutender Geschichtsschreiber war, gab seinen Gegnern das Zeugnis, dass keiner von ihnen dem Feinde den Rücken gezeigt habe; zuerst die Krieger und nachher die Frauen, Kinder und Greise liessen sich eher niederstechen, als dass sie sich ergaben. Der Sieger schickte die Helvetier in ihr altes Land, unsere Heimat, zurück. Aber so stark stand er unter dem Eindruck ihrer Tüchtigkeit, dass er dem unterworfenen Volk viel mehr Rechte belies, als das das siegreiche Rom sonst den unterworfenen Völkern gegenüber zu tun gewohnt war. Auf die furchtbare Katastrophe folgten deshalb ganz unerwarteterweise Zeiten des Friedens und der ruhigen Entwicklung, deren Nachwirkungen vielleicht bis auf die heutige Zeit nachweisbar sind.

Wir wollen nicht kleinmütiger sein als unsere Vorfahren. Dabei dürfen wir uns aber auch darauf stützen, dass das Recht unter den Völkern in ganz anderem Ansehen steht und seine Verletzung viel schärfer missbilligt wird, als das in früheren Jahren der Fall war. Wenn wir, wie schon gesagt, unsere Pflicht getreulich tun, in unserm Lande Ordnung halten und die Wohlfahrt mehren, mit jedermann in Frieden zu leben trachten, über unsere Grenzen hinaus der Menschheit nützen, was auch einem kleinen Volke möglich ist, dann erwächst uns daraus eine gewaltige Kraft. Sie macht uns stark zum Widerstand, sie gibt uns aber auch das Vertrauen und die Freundschaft anderer Staaten und im Notfall ihre Hilfe. Wir brauchen dabei nicht einmal in erster Linie an die Unterstützung in Form der Waffengewalt zu denken. Die Erfahrung lehrt, wie stark auch ohne das die Achtung, die ein Volk erworben hat, sich auszuwirken vermag. Auf diese Hilfe werden wir um so sicherer zählen dürfen, je schärfer und entschlossener wir selber uns für unser Recht wehren. Ein Volk, das anders handelt und sich vorab auf fremde Macht verlässt, wird sie in der Stunde der Not nur schwer auf seiner Seite finden. Bevor wir andere Leute in Anspruch nehmen, müssen wir selber alles tun, was wir aus eigener Kraft zu leisten vermögen. Leben und handeln wir nach diesem altbewährten Grundsatz, dann werden wir mit um so grösserem Erfolg den Beistand unserer Freunde anrufen.

Bis jetzt haben wir nur von Krieg und Kriegszeiten gesprochen. Es wäre eine Unterlassung, wenn wir der Dienste nicht gedenken würden, welche die Armee dem Land, auch abgesehen vom Ernstfall, leistet.

Sie ermöglicht ihm und seinen Behörden eine ruhige Politik. Ein Staat, der waffenlos dasteht, ist allen Zwischenfällen ausgesetzt. Muss er irgend einen Angriff abwehren, so kann er dies nur so tun, dass er alles, was notwendig ist, eigens zu diesem Zweck zusammenstellt und aufbietet. Dabei läuft er Gefahr, zu spät zu kommen oder einen Aufwand an Arbeit und Geld zu veranlassen, der mit der zu lösenden Aufgabe in keinem Verhältnis steht. Zugleich beunruhigt er in hohem Masse nicht nur diejenigen, die er zur Abwehr aufbietet, wie Bürgerwehren und dergleichen, sondern die ganze Bevölkerung. Verfügt er dagegen über eine jederzeit bereitete Armee, so kann er in aller Stille die notwendigen Vorbereitungen treffen. Er weiss, dass im Notfall die bewaffnete Macht ihm jederzeit zur Verfügung steht.



Sappeure.

(Hohl, Arch.)

In den unruhigen Jahren der Nachkriegszeit haben wir diese Erfahrung oftmals machen können. An verschiedenen Punkten unserer weitgespannten Grenze haben sich Gefahren gezeigt. Es sei nur an die Unruhen längs der deutschen Grenze erinnert, die in der Stadt Lörrach sich bis zum offenen Aufruhr steigerten. Wir mussten befürchten, so oder anders in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Mit den geringen Kräften der kantonalen Polizei konnten wir, sobald die Lage einigermaßen ernst wurde, nicht auskommen. Ohne unsere Armee hätten wir aussergewöhnliche Abwehrmassnahmen treffen müssen mit all den Folgen, die mit einem solchen ungewöhnlichen Verfahren verbunden sind. Die Gewissheit, im Notfall in wenigen Stunden starke militärische Kräfte zur Abwehr aufstellen zu können, hat es uns erlaubt, vollkommen ruhig zu bleiben und den Gang der Ereignisse abzuwarten. Er hat sich glücklicherweise zum Guten gewendet und alle fernern Massnahmen unnötig gemacht. So sind wir durch eine nicht ungefährliche Prüfung durchgekommen, ohne einen einzigen Bürger in seiner Beschäftigung stören zu müssen, ohne die Zeit und Arbeit der Behörden auf aussergewöhnliche Massregeln zu verwenden, und insbesondere ohne unsere Bevölkerung in Schrecken und Sorge zu versetzen, die erfahrungsgemäss nicht ausbleiben, wenn eine unbestimmte Gefahr plötzlich vor uns auftaucht.

Die Ueberzeugung, in allen Lagen auf die Zuverlässigkeit und die Kraft unserer Truppe rechnen zu können, gibt uns nach innen und aussen Ruhe und Sicherheit auch dann, wenn die Lage schwierig zu werden beginnt. In einer solchen Geistesverfassung ist es viel leichter, den richtigen Weg zu finden, als wenn man allen Ereignissen, die kommen können, wehrlos gegenübersteht. In dieser Lage befänden wir uns aber, wenn wir nicht auf unsere Armee zählen dürften.

Sie leistet uns aber noch andere Dienste. In unserm vielgestaltigen Volk, das verschieden ist nach Rasse, Sprache und Glauben, verschieden auch nach seinen Lebensauffassungen und seiner Arbeit, haben wir mehr als ein anderes Staatswesen das Bedürfnis nach Förderung und Stärkung des Zusammenhanges. Eines der wichtigsten Bande ist die Armee. Sie vereinigt alle ihre Angehörigen zum Dienst für die gleiche Pflicht. Sie alle tragen das gleiche Kleid, arbeiten nach den gleichen Grundsätzen. Daraus erwächst ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das weit über den Rahmen der Armee hinaus wirkt und das ganze Volk erfasst. Während der Grenzbesetzung haben wir das besonders deutlich erfahren. Unter all den Zwistigkeiten, die uns leider nicht erspart geblieben sind, hat die Armee Ruhe und Einigkeit bewahrt und ohne Unterschied getreulich getan, was das Wohl des Landes von ihr verlangte. Wenn wir auf sie verzichten und sie auflösen müssten, so wäre das für unsere Eidgenossenschaft ein Verlust, von dem man heute und wohl auch in Zukunft nicht wird sagen können, ob und wie er gutzumachen wäre. Auf derartige Güter, die entscheidend sind für die Gegenwart und die Zukunft eines Volkes, leichthin verzichten, darf keine Behörde, die sich ihrer Verantwortung bewusst ist.

Die Armee verlangt von ihren Angehörigen viel, Opfer an Zeit und Geld, körperliche Anstrengung, Gehorsam, Unterordnung der eigenen Wünsche unter die Bedürfnisse der Gesamtheit usw. Sie verlangt und nimmt aber nicht nur, sondern sie gibt, und zwar demjenigen, der guten Willens ist, reichlich. Nirgendso mehr als in ihr wird unter der Herrschaft des Grundsatzes gearbeitet, dass jeder Bürger dem Wohl des

Gemeinwesens pflichtig sei und ihm zu dienen habe; diese Lehre nützt nicht nur dem Lande, sondern auch dem Soldaten, der ihr nachlebt. Im Militärdienst kommt der junge Mann bei der Erfüllung seiner Aufgabe in Berührung mit Kameraden jeglichen Standes und lernt erkennen, dass man unter den verschiedensten Verhältnissen ein rechter Mensch und ein treuer Bürger sein kann. Je mehr die Klassenunterschiede und andere Gegensätze betont und gefördert werden, desto wohltätiger wirkt diese Erkenntnis. Der Soldat lernt aber nicht nur seine Kameraden, sondern unser Land und seine überall anders geartete Bevölkerung kennen und schöpft daraus eine Erweiterung seiner Einsicht, die unter keiner Staatsform wichtiger ist als unter derjenigen der demokratischen Republik, und in keinem Lande als in unserer so verwickelten und eigenartigen Eidgenossenschaft. Wenn unsere Armee ihre Pflicht tut, und das ist ihr Bestreben, so wird sie nach wie vor eine Schule der Männlichkeit und der Bürgertugend sein, für ihre Angehörigen und für ihr ganzes Land.

#### 4. Das Volk und seine Armee.

Es ist bei unsern staatlichen und politischen Verhältnissen klar, dass die Landesverteidigung nicht eine Sache sein darf, die einzig der Obhut der Behörde unterstellt wird. Eine derartige Anschauung wäre ihr Tod. Die Armee muss ihre Wurzeln im ganzen Volk haben und aus seiner gesamten Kraft ihre Lebensfähigkeit schöpfen. In allen Köpfen und Herzen muss die Ueberzeugung lebendig sein, dass wir eine Armee brauchen. Es muss überall als selbstverständlich angesehen werden, dass der taugliche Jüngling Militärdienst zu leisten hat und dabei seine Dienstzeit nicht etwa gleichgültig und mit dem mindesten Kraftaufwand hinter sich bringen darf, sondern dass er alles hergibt, was ihm bei Anstrengung seines Willens die körperlichen und geistigen Kräfte erlauben. Die Auffassung muss herrschend bleiben, dass jeder, der es kann, Unteroffizier und Offizier werden soll.

Nur bei einer so gearteten öffentlichen Meinung, die das ganze Volk ohne Unterschied der politischen Gesinnung, des Berufes, des Alters, des Geschlechts beherrscht, können wir unsere Milizarmee aufrecht erhalten und den wachsenden Anforderungen anpassen. Nur so dürfen wir es wagen, dem Mann die Waffe nach Hause zu geben und ebenso seine ganze übrige Ausrüstung, nur so von ihm verlangen, dass er seine Schiessfähigkeit ausserhalb der Dienstzeit pflegt und fördert, nur so haffen, brave Soldaten und tüchtige Führer von unten bis oben zu finden.

Die Opfer werden immer gross sein. Vom Lohn spricht niemand und doch ist er da. Wir dürfen dabei nicht in ersterLinie an Sold, gutes Essen und anderes Wohlleben denken, sondern an die Festigung und Förderung der körperlichen und geistigen Kräfte, an die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse von Land und Volk, an die Vermehrung der Lebenserfahrungen und vorab an das beglückende Gefühl, das eine weise Vorsehung mit jeder treu geleisteten Arbeit unzertrennbar verbunden hat.

Seit Jahrhunderten fliesst wie ein reiner und starker Strom unsere Jugend in die Landesverteidigung und gibt ihr Kraft und Selbstertrauen. Möge die Armee auch in Zukunft bleiben, was sie in den Zeiten des Friedens und namentlich in den Tagen der Not und Gefahr bis jetzt gewesen ist: Der Stolz und die Zuversicht unseres Schweizerlandes.